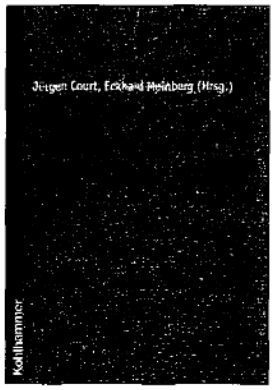

JÜRGEN COURT, ECKHARD MEINBERG (Hrsg.):

Klassiker und Wegbereiter der Sportwissenschaft

Stuttgart: Kohlhammer 2006. 472 S.; € 35,–

Nun scheint auch die Sportwissenschaft ihre Klassiker zu haben. In den letzten Jahren sind in verschiedenen Disziplinen „Klassiker der ..." erschienen, so in der Soziologie, der Ethnologie, der Philosophie, der Religionswissenschaft, der Theologie etc. Selbst in der Psychologie, die nicht gerade dafür bekannt ist, dass ihr ihre Herkunft viel bedeutet, gibt es inzwischen Editionen, die sich mit Klassikern der Disziplin befassen. Daneben gibt es die wohlfeilen Klassikerausgaben jener Disziplinen, deren *Gegenstand* die Auszeichnung des Klassischen verdient: Klassiker der deutschen, französischen, italienischen oder amerikanischen Literatur, der Musik, der Malerei, des Films etc.

Was aber ist überhaupt ein Klassiker? Und hat die Sportwissenschaft tatsächlich ihre *eigenen* Klassiker? Um bei der zweiten Frage anzusetzen: Viele der in diesen Band aufgenommenen Klassiker ließen sich auch anderswo unterbringen und erscheinen tatsächlich auch in den Klassikerausgaben anderer Disziplinen, z. B. CASSIRER, ELIAS, FOUCAULT, GEHLEN, HABERMAS, NIETZSCHE, PLESSNER, POPPER, SPRANGER oder WITTGENSTEIN. Mag sein, dass das interdisziplinäre Verständnis von Sportwissenschaft, das die Herausgeber favorisieren (s. Vorwort, S. 9), das breite Spektrum von Autoren, die sich selber wohl kaum der Sportwissenschaft zugeordnet hätten, rechtfertigt. Faktisch scheint die Auswahl aber eher der Aufmerksamkeit geschuldet zu sein, die ein Autor in der Sportwissenschaft erfahren hat oder noch immer erfährt. Wie sonst hätte z. B. WITTGENSTEIN in den Status eines „Klassikers" oder „Wegbereiters" der Sportwissenschaft avancieren können? Oder einer der anderen zuvor genannten, vor allem philosophischen Autoren? Dass eher die Rezeption in der Sportwissenschaft als ein systematisches Kriterium darüber befunden hat, ob ein Autor in den Band aufgenommen wurde oder nicht, zeigt auch die Dominanz deutschsprachiger Autoren. Die wenigen nicht-deutschsprachigen Autoren, die einen eigenen Eintrag erhalten haben – BOURDIEU, BUYTENDIJK, FOUCAULT, HUIZINGA, MERLEAU-PONTY und ORTEGA Y GASSET (das sind schon alle) – sind ausnahmslos über Werke repräsentiert, die ins Deutsche übersetzt wurden. In der Tat sind mit den „Klassikern" denn auch nicht Personen, sondern *Werke* gemeint. Jeder der repräsentierten Autoren – was das Geschlecht anbelangt, so kommt eine einzige Autorin vor, nämlich Margarete STREICHER – ist mit einer Schrift ver-

treten (ausnahmsweise sind es auch zwei Schriften oder eine Textsammlung, und in einem Fall handelt es sich statt um eine Autoren- um eine Körperschaftsschrift). Davon abgewichen sind die Herausgeber bei DIEM, der mit zwei Werken zwei Einträge erhalten hat.

Im Zentrum der insgesamt 50 Beiträge stehen die Schriften, die nach einem einheitlichen Schema dargestellt werden: Inhaltsangabe, Wirkungsgeschichte, Würdigung und Literaturverzeichnis, das in einigen Fällen um Quellenangaben ergänzt ist. Eingeleitet werden die Beiträge jeweils – trotz des Fokus auf die Texte – mit einer Biografie des betreffenden Autors. Obwohl dies nachvollziehbar und für das Verständnis der zum Teil wenig bekannten Texte sogar notwendig ist, wird der Begriff des Klassikers dadurch schillernd. Zwar stehen die *Werke* im Vordergrund, das Licht des Klassischen fällt aber unausbleiblich auch auf die *Autoren*. Die latente Doppeldeutigkeit wird durch den Titel des Bandes begünstigt, in dem nicht von „klassischen und wegbereitenden Texten der Sportwissenschaft" die Rede ist, sondern von „Klassikern und Wegbereitern". Der Titel lenkt auf Personen, denn von einem Text zu sagen, er sei ein „Wegbereiter", wäre eine ungewohnte Wortwahl.

Was aber – um die erste Frage aufzugreifen – verstehen die Herausgeber unter einem Klassiker bzw. – wie nun zu präzisieren ist – welches sind die Kriterien, die sie ihrer Auswahl klassischer sportwissenschaftlicher Texte zugrunde gelegt haben? Ein geläufiges Kriterium des Klassischen liegt in der Vorzüglichkeit und Mustergültigkeit einer Leistung. Indem sie vom „Stempel des Exemplarischen" (S. 10) sprechen, den ihre Auswahl präge, scheinen die Herausgeber diesem Kriterium gefolgt zu sein. Auch die Aussage, wonach der „Blick auf die Tradition" für eine „gelingende Orientierung in der Gegenwart und Zukunft" dienlich sei (S. 9), lässt vermuten, dass COURT und MEINBERG dieser gleichsam klassischen Definition des Klassischen nachkommen wollten. Ein Klassiker wäre demnach ein Werk, das ein Problem auf innovative, beispielhaft gültige und noch nicht ausgeschöpfte Weise behandelt und deshalb noch immer der Lektüre wert ist. Dass dieses Kriterium *allein* die Auswahl allerdings nicht erklären kann, zeigen die Bemühungen der Herausgeber, ihr Verständnis des Exemplarischen durch weitere Kriterien zu erläutern (vgl. S. 10 ff.). Dabei kommen recht heterogene Kriterien zusammen, die im Einzelfall verständlicherweise nicht alle erfüllt sein mussten, damit ein Werk in den Band aufgenommen wurde. Eines dieser Einzelkriterien ist die „Kontinuität der Wirkung" eines Werkes (S. 10). Auch darin kann man ein klassisches Kriterium des Klassischen erkennen, ist ein Klassiker doch gemeinhin ein Autor, der gewissermaßen unsterblich ist, weil er ein Thema auf zeitlose Weise behandelt hat. Wenn man allerdings in den Beiträgen die Abschnitte zur Wirkungsgeschichte der Werke liest, muss man ernüchtert feststellen, dass viele der referierten Werke in der Sportwissenschaft keine anhaltende Wirkung haben, ja etliche heute gänzlich unbekannt sind.

Andere der von den Herausgebern genannten Kriterien für die Auswahl ihrer Texte sind kaum geeignet, den Begriff des Klassischen zu operationalisieren. So wird als zweites Kriterium genannt, dass ein Werk den Geist einer Epoche oder eines Denkansatzes verkörpere. Dabei handelt es sich um ein rein *historisches* Kriterium, das auf den zuvor genannten Aktualitätsbezug völlig verzichtet. Rein historisch ist auch

das vierte Kriterium: Aufgenommen wurden auch Werke, „die heute *vergriffen* oder nur *schwer zugänglich* sind" (S. 11). Ein Klassiker, der vergriffen ist, ist jedoch eine Contradictio in Adjecto. Denn wie soll er uns noch etwas sagen, wenn er nicht mehr aufgelegt wird? Wieder etwas näher bei den gängigen Anforderungen an einen Klassiker liegen das dritte und das vierte Kriterium (Bearbeitung eines in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht bedeutsamen Problems und Ausgestaltung einer eigenständigen theoretischen Position), obwohl mir auch hier die Präzisierung fehlt, dass Problem und Theorie auf eine Weise bearbeitet werden, die auch heute noch mustergültig ist.

Die Kriterien der Textauswahl, zu denen noch der bereits erwähnte Bezug auf deutschsprachige Literatur kommt, zeigen, dass der Begriff des Klassikers in lockerer Bedeutung verwendet wird. Tatsächlich ist das Interesse der Herausgeber in erster Linie *historischer* Art. Es geht um eine Darstellung der Entstehungsgeschichte der Sportwissenschaft in Deutschland in Form von einflussreichen Werken. Dieses Anliegen ist zweifellos legitim und wird mit der getroffenen Textauswahl auch vorzüglich eingelöst, obwohl nicht allen Beiträgen dieselbe Qualität attestiert werden kann. Die historische Ausrichtung kommt auch darin zum Ausdruck, dass der Band einer dezidierten Epochengliederung folgt, die sich - dies ein weiterer Hinweis auf die „Deutschlastigkeit" der Auswahl - an der Geschichte Deutschlands orientiert. Die Priorität des Historischen gegenüber dem Klassischen findet auch darin ihren Niederschlag, dass die *Würdigung* der Texte oft nicht zu überzeugen vermag. Nicht nur fällt sie in vielen Fällen knapp bis äußerst knapp aus, sie kommt meist auch unkritisch daher. Hätte man tatsächlich *Klassiker* darstellen wollen, wäre das Klassische, d. h. dasjenige, was noch heute Gültigkeit hat, klarer herauszuarbeiten gewesen.

Zusätzliche Vorbehalte gegenüber dem Begriff des Klassischen ergeben sich, wenn man feststellt, dass auch Werke literarischer oder journalistischer Art, denen das Attribut der Wissenschaftlichkeit also offensichtlich abgeht, ausgewählt wurden und als Klassiker der *Sportwissenschaft* ausgegeben werden (so im Falle von BERTZ, FENDRICH, RISSE und STEINITZER). Vergleichbares gilt für Autoren, die vorwiegend als Funktionäre der Turn-, Sport- oder Olympischen Bewegung tätig waren (wie insbes. DIEM und NEUENDORFF). Noch skeptischer wird man die Frage beurteilen, ob bei den nicht wenigen Autoren, die in den Nationalsozialismus verstrickt waren (wie insbes. BAEUMLER, BODE, KLEMM, KRÜMMEL, NEUENDORFF), von „Klassikern" (in Bezug auf irgendetwas) überhaupt die Rede sein darf. Zweifellos gilt gerade hier, dass Texte etwas anderes sind als ihre Autoren, da aber der Band zwischen Text und Autor nicht eindeutig entscheidet und den Autoren viel Raum gewährt wird, kann diese politische Wertung nicht ausgeklammert werden. Die Frage, ob die Sportwissenschaft *als Wissenschaft* überhaupt (eigene) Klassiker hat, wird von den Herausgebern denn auch nicht beantwortet, auch wenn sie andeuten, dass sie GRUPE, LENK, HOLLMANN und MEINEL diesen Status zuweisen möchten (s. S. 10).

Nun könnte man einräumen, dass für die nicht-klassischen Texte der Ausdruck der „Wegbereitung" vorgesehen ist. Leider fehlt aber eine Differenzierung der beiden Schlüsselbegriffe. Entweder meinen die Herausgeber, ihre Kriterien der Textauswahl würden für „Klassiker" und „Wegbereiter" gleicher-

maßen zutreffen, oder sie verwenden den letzteren Begriff aus purer Verlegenheit, um nämlich die Aufnahme der durchaus stattlichen Zahl von Texten, denen man das Etikett des „Klassischen" schwerlich zuweisen kann, zu rechtfertigen. Die Verlegenheit, die der Buchtitel auslöst, wird bei jenen drei Werken, die von ihren Autoren selber vorgestellt werden, fast physisch greifbar. GRUPE, LENK und HOLLMANN sahen sich nämlich in die Lage versetzt, sich als „Klassiker" behandeln zu müssen. Die ersten beiden führen ein weiteres klassisches Merkmal des Klassischen ins Feld, dass sich nämlich erst im Nachhinein, ja zumeist erst *posthum* zeige, wer oder was ein Klassiker ist. Dass gemessen an diesem Kriterium keiner der drei dem Ansinnen nachkommen mochte, sich als Klassiker darzustellen, ist verständlich. Jeder hat sich der Aufgabe auf seine Art entledigt: mit einem betont autobiografischen Zugang (GRUPE), mit viel Selbstironie (LENK) und mit demonstrativer Knappheit und Sachlichkeit (HOLLMANN). Das heißt in keiner Weise, dass sich die Lektüre dieser Beiträge nicht lohnt, ganz im Gegenteil. Im Übrigen hätten vier weitere Autoren aufgefordert werden können, ihre Werke selber darzustellen: APEL, HABERMAS, KLAFKI und KUCHLER. Dass die Herausgeber in diesen Fällen auf eine Selbstdarstellung verzichtet haben, zeigt, dass sie wenigstens implizit zwischen genuinen Klassikern der Sportwissenschaft und sportwissenschaftlichen Klassikern aus benachbarten Disziplinen unterscheiden.

Die vagen Auswahlkriterien und die fehlende Unterscheidung zwischen Klassikern und Wegbereitern bringen es mit sich, dass die faktisch getroffene Auswahl von Autoren bzw. Werken leicht kritisierbar ist. Dass einige Autoren bzw. Werke fehlen, vermerken die Herausgeber selber (s. S. 14). Aber nicht alle Autoren, die man auf den ersten Blick vermisst, fehlen wirklich. Nicht wenige erscheinen nämlich im Namenregister, sind also nicht vergessen gegangen, sondern haben lediglich keinen eigenen Eintrag erhalten. Wenn ein Namenregister gute Dienste leistet, dann zweifellos in diesem Buch, das sich bestens auch als Nachschlagewerk eignet. Statt Fehlendes zu kritisieren, kann man sich allerdings auch fragen, ob nicht eventuell zu viel in den Band aufgenommen wurde. Gehört zum Beispiel die „Dialektik der Aufklärung" von HORKHEIMER und ADORNO tatsächlich zu den Wegbereitern der Sportwissenschaft (um einen sportwissenschaftlichen Klassiker dürfte es sich wohl mit Sicherheit nicht handeln)? Gehört die „Phänomenologie der Wahrnehmung" von MERLEAU-PONTY dazu? Oder KRETSCHMERS „Körperbau und Charakter"? Auch in anderen Fällen – CASSIRER, HECKHAUSEN, HUIZINGA, KLAFKI, POPPER, SPRANGER, WITTGENSTEIN könnte man nennen – scheint die Aufnahme in den Band aus dem bereits genannten, rein pragmatischen Grund erfolgt zu sein, dass der betreffende Autor bzw. das vorgestellte Werk in der deutschen Sportwissenschaft rezipiert worden ist.

Nun ist bei aller Kritik einzuräumen, dass die Auswahl von Klassikern, selbst wenn die begrifflichen Probleme geklärt sind, kein leichtes Unterfangen ist und auch anderen Disziplinen offensichtlich schwer fällt. So zum Beispiel der Pädagogik, die ihre Klassiker erstmals 1979 und ein zweites Mal in einer völlig neuen Ausgabe 2003 der Öffentlichkeit vorgestellt hat (abgesehen von älteren Ausgaben, die ich hier nicht berücksichtige). Der Vergleich der beiden Editionen – beide unter dem Titel „Klassiker der Pädagogik" bei C. H. Beck (München) erschienen – zeigt, dass sie nur gerade in der Hälfte der einbezo-

genen Autoren übereinstimmen. Vieles lässt sich bei einem solchen Unterfangen auch nicht im Detail klären oder zufriedenstellend entscheiden. Wenn daher bezüglich der Auswahl der Texte des rezensierten Buches einige Fragezeichen zu setzen sind, so gilt dies nicht oder nur bedingt für dessen Inhalt. Der Leser bzw. die Leserin erfährt viel – gerade über Autoren und Werke, die nicht „gängig" sind, in der Geschichte der deutschen Sportwissenschaft aber von großer Bedeutung sind. Obwohl die Autoren nicht im Vordergrund stehen, sind gerade die biografischen Angaben zumeist sorgfältig recherchiert, teilweise – da auf Archivstudien beruhend – neu und in jedem Fall höchst informativ. Hervorzuheben ist – vielleicht gerade weil es sich um einen atypischen Beitrag handelt – die Darstellung von GRUPE zu seinem Text von 1964 „Über das Problem einer Wissenschaft der Leibesübungen". In diesem Beitrag gibt GRUPE eine persönlich gefärbte Einschätzung der Geschichte und des Status der Sportwissenschaft in Deutschland, die sich auch gut als Einführung in das Buch lesen lässt. Denn GRUPE macht nachvollziehbar, weshalb ein solcher Band überhaupt notwendig ist, weil nämlich Einheit und Identität der Disziplin zur Diskussion stehen.

Ein wesentliches Verdienst des Buches liegt darin, verschiedene historische Texte aus der Konstituierungsphase der deutschen Sportwissenschaft in Erinnerung zu rufen und in übersichtlichen, mit ausführlichen Literaturangaben versehenen Darstellungen zugänglich zu machen. Ob den Texten allerdings das Etikett des Klassischen gebührt, ist – wie dargelegt – eine andere Frage. Vermögen uns die Schriften von FENDRICH, HUEPPE, KOCH, PETERS, SCHMIDT, SCHULTE, SIPPEL u. a. oder auch die „Richtlinien für die Leibeserziehung in Jungenschulen" von 1937 über ihre historische Bedeutung hinaus heute noch etwas zu sagen? Grundsätzlich stellt sich auch die Frage, ob es in einer forschenden Wissenschaft Klassiker überhaupt geben kann. Denn die Forschung ist gerade nicht bewahrend, sondern umstürzlerisch, nicht rückwärts, sondern vorwärts gerichtet. Den meisten Beiträgen im vorliegenden Buch darf man zugutehalten, dass sie sich dieser Problematik bewusst sind. Nicht in wenigen Fällen entledigen sich die Autoren ihres Auftrags, einen sportwissenschaftlichen „Klassiker" darzustellen, nur zögerlich. Das hat, wie mir scheint, wesentlich damit zu tun, dass mit dem Begriff des Klassischen auch eine bestimmte Wissenschaftsauffassung einhergeht, eine eher geistes- als sozialwissenschaftliche, die nicht alle Autoren, die zum Band beigetragen haben, teilen. Auch deshalb wäre für eine zweite Auflage, die man sich durchaus wünschen möchte, zu empfehlen, Titel und Inhalt des Buches auf „Wegbereiter der Sportwissenschaft" zu beschränken.

WALTER HERZOG
(Universität Bern)